



PIERRE EMME

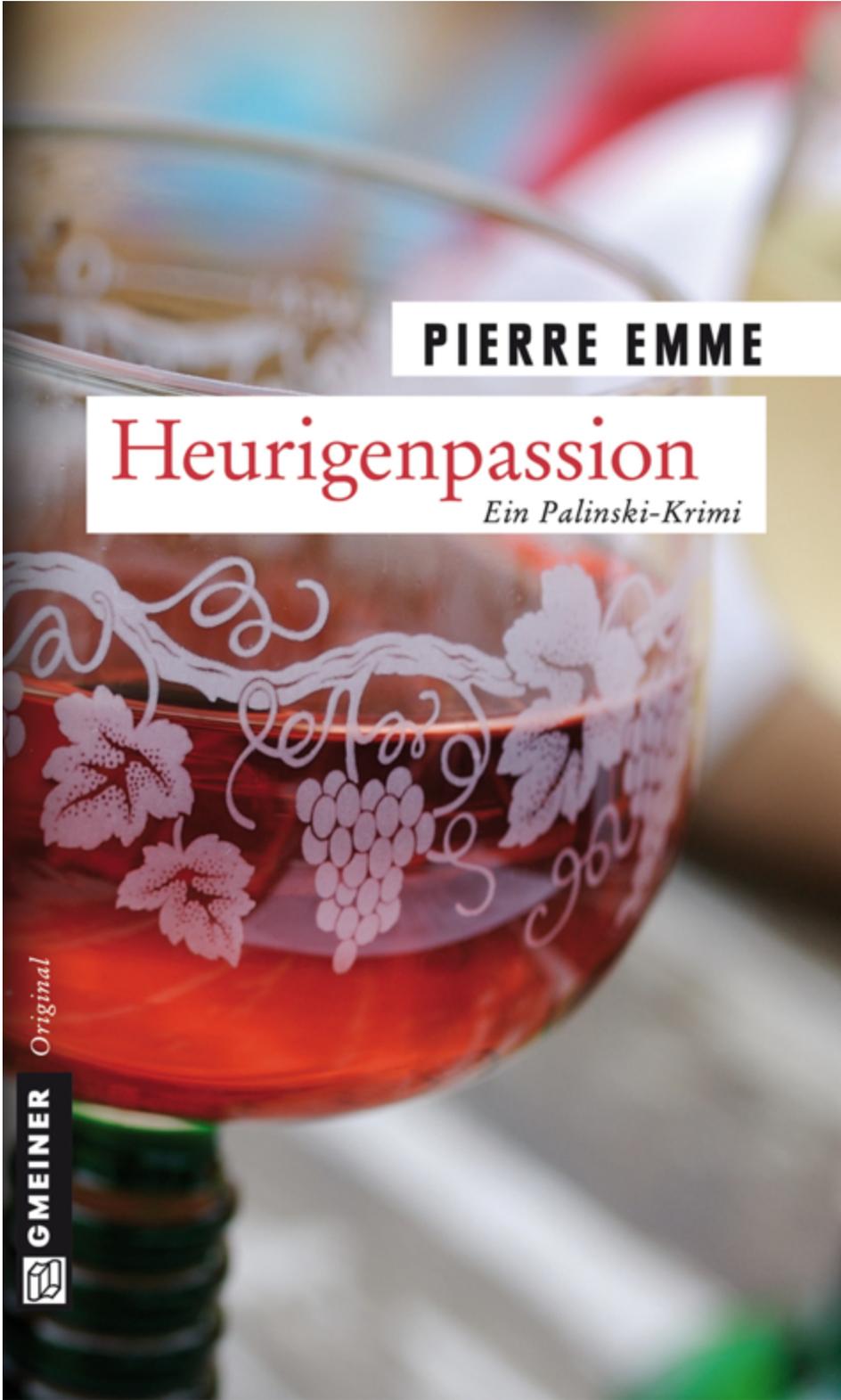
Heurigenpassion

Ein Palinski-Krimi

Original

GMEINER





PIERRE EMME

Heurigenpassion

Ein Palinski-Krimi

Original

GMEINER



PIERRE EMME

Heurigenpassion

Palinskis 3. Fall

Personen und Handlung sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen

sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2006 - Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 07575/2095-0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

3. Auflage 2008

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartt

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von pixelquelle.de

Gesetzt aus der 10/13 Punkt GV Garamond

ISBN 978-3-8392-3230-9

Bibliografische Information

der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese

Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;

detaillierte bibliografische Daten sind im Internet

über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1

Das letzte, was die junge Frau hörte, ehe sie endgültig das Bewusstsein verlor, waren die machtvollen Schläge der »Pummerin«, die das Neue Jahr einläutete. Sie kamen aus den Rundfunk- und Fernsehgeräten jener Menschen, die den Jahreswechsel zu Hause feierten und ihre Fenster geöffnet hatten, um das bunte Treiben auf der Straße beobachten zu können. Oder auch nur, um etwas von der herrlich frischen, kalten Luft in ihre verrauchten, überheizten und leicht säuerlich riechenden Salons und Wohnzimmer zu holen.

Zahllose Feuerwerkskörper stiegen unter großem Getöse in den sternklaren Himmel und übertönten die ersten, leisen Töne des traditionellen Donauwalzers.

Dr. Herbert Thaler, in seiner Funktion als Bezirksvorsteher sozusagen »Bürgermeister von Döbling«, trat aus dem Heurigenlokal, in dem er ausgezeichnet gegessen hatte, und führte seine Frau zum ersten Walzer des jungen Jahres. Die beiden mischten sich unter die auf der Straße tanzende Menge und erwiderten die Neujahrswünsche der Menschen, die das populäre Paar erkannten und ihm ihr »Prosit« zuriefen.

Thaler war außerordentlich zufrieden. Der erstmals auf seine Initiative hin veranstaltete »Döblinger Silvesterweg« schien ein großer Erfolg geworden zu sein. Auch wenn der »Weg« diesmal nur Grinzing berücksichtigt hatte und zwar vom Pfarrplatz bis zur Feilergasse.

Nächstes Jahr würden sich auch die Heurigenbetriebe in Nußdorf, Sievering, Salmannsdorf und Neustift an dieser schönen Idee beteiligen, war der Bezirkskaiser sicher. Mit dem schon traditionellen »Silvesterpfad« in der City würden sie sich auch dann noch nicht ganz messen können, aber für die Leute hier in Döbling war es eine Hetz und für die Wirte ein gutes Geschäft. Ihm selbst hatte dieser Event schon im Vorfeld eine gute Presse gebracht. Heute oder morgen würde noch ein TV-Auftritt in der beliebten Sendung »Klatschspalten« folgen. Thaler konnte also wirklich zufrieden sein.

Von all dem bekam die junge Frau aber gar nichts mehr mit. Mit schweren Verletzungen und breiten Klebebändern an Armen und Beinen gefesselt lag sie zusammengerollt in einem dieser großen, fahrbaren Müllcontainer. Da auch ihr Mund verklebt und ihre Nase verkühlungsbedingt verstopft war, bekam ihr nur mehr vegetierender Organismus kaum mehr Sauerstoff.

Sie erstickte still vor sich hin.

Mit den letzten Takten des Donauwalzers war es soweit. Sie starb so unauffällig, wie sie gelebt hatte.

Der nun einsetzende Applaus des Publikums auf der Straße hätte ihr wahrscheinlich gefallen. Auch wenn er nicht ihr galt, sondern dem Genius von Johann Strauß' Sohn. Was für ein Requiem.

Etwa vier Stunden später wurde der Müllcontainer von einer zur Unkenntlichkeit verummten Person in Bewegung gesetzt und über die inzwischen menschenleere Straße an eine ganz bestimmte Stelle gebracht. Einen Ort, der der Person nach einigem Nachdenken unter den gegebenen Umständen am Besten dafür geeignet zu sein schien.

Weitere drei Stunden später begannen die wackeren Männer der städtischen Müllabfuhr damit, die Spuren einer nicht für alle wirklich lustigen Silvesternacht zu beseitigen

und Grinzing wieder in einen herzeigbaren Zustand zu versetzen.

* * *

Der Neujahrmorgen war einer der wenigen, wenn nicht überhaupt der einzige Morgen im Jahr, an dem Palinski länger schlief als bis sieben Uhr. Heute war es gar schon zwanzig Minuten nach acht, als er vorsichtig zuerst das linke und dann das rechte Auge öffnete. Ob er das immer so machte, vermochte er nicht zu sagen. Er hatte den Ablauf des Augenöffnens noch nie zuvor bewusst registriert.

Der trotz der herrschenden und durch die dunklen Wolken am Himmel noch verstärkten Dämmerung als störend empfundene Lichteinfall ließ ihn unwillkürlich wieder die Augen schließen. So lag er da und lauschte den

regelmäßigen, gelegentlich von kleinen Schnarchgeräuschen unterlegten Atemzügen Wilmas. Der Mutter seiner beiden Kinder und Frau, mit der er seit 24 Jahren nicht verheiratet, seit mehr als drei Monaten aber so etwas ähnliches wie verlobt war. Klang ganz schön kompliziert, fand Palinski und war auch ziemlich verrückt. Aber Wilma, die gerade eindrucksvoll unter Beweis stellte, dass Schnarchen keine rein männliche Domäne war, hatte ihm auf seinen Antrag vom September des gerade abgelaufenen Jahres noch keine Antwort gegeben. Er durfte jetzt zwar immer mit ihr schlafen, wenn er wollte, eigentlich sogar öfters. Aber das alles entscheidende Ja war ihr bisher noch nicht über die Lippen gekommen.

Silvester war diesmal richtig nett gewesen. Die Party im Büro war nur langsam in Gang gekommen. Dafür waren nach Mitternacht alle so aufgedreht gewesen, dass er Mühe gehabt hatte, die letzten Gäste bis 5 Uhr hinauszukomplimentieren. Und das auch nur, weil ›Miki‹ Schneckenburgers Mutter angerufen und mitgeteilt hatte, dass der kleine Lukas nicht mehr mit dem Flascherl in Schach zu halten war und jetzt energisch nach der Brust verlangte. Nicht nach der »Mikis« natürlich, sondern der Moni Schneckenburgers, seiner Mami. Einer durchaus beachtlichen Brust, wie Palinski anerkennend registriert hatte.

Tina und ihr Verlobter Guido, dessen Familie sie im September in Singen kennen gelernt hatten, waren gegen 3 Uhr vorbei gekommen und geblieben. Und Harrys

Begleitung, eine Studienkollegin namens Beate, machte auch einen sehr netten Eindruck. Wilma war allerdings sicher, dass die junge Frau mindestens zwei Jahre älter sein musste als ihr kleiner Liebling mit seinen »Sweet nineteen.«

Palinski schmunzelte und musste an Veronika denken. Sie war um mehr als fünf Jahre älter gewesen als er und hatte ihn vor mehr als 27 Jahren sanft und erfahren in die Geheimnisse der körperlichen Liebe eingeweiht. Jedes einzelne Jahr ihrer Erfahrung hatte ihn beglückt und weiser gemacht. Wilma, die er ein halbes Jahr später kennen gelernt hatte, profitierte noch heute davon. Wie auch immer, er wünschte seinem Sohn nur das Beste mit Beate.

Inspektor Helmut Wallner und Franca Aigner schiefen in seinem breiten Bett im Büro. Das »Paar des Jahres« der Wiener Kriminalpolizei hatte etwas zuviel von dem köstlichen »Sangria special« getrunken, den Palinski nach dem Rezept eines alten Barkeepers aus Marbella gebraut hatte. Das Geheimnis war das Mischverhältnis zwischen dem Rotwein, dem Sekt und dem Brandy. In Verbindung mit den Früchten und gut gekühlt schmeckte das Zeug herrlich erfrischend und überhaupt nicht nach Alkohol. Da konnten sich nach dem zweiten auf Durst getrunkenen Glas schon erste Nebel einstellen.

Helmut's seltsam gutturales Lachen nach dem fünften oder sechsten Glas hatte die Vermutung nahe gelegt, dass sich der Inspektor fühlen musste wie an einem düsteren Novemberabend im schottischen Hochmoor und nicht wie zu Silvester in Wien. Daraufhin hatte Franca Palinskis Angebot gerne angenommen und ihren zukünftigen Mann ins Bett gesteckt.

Inzwischen war auch Wilma aufgewacht. »Nochmals ein gutes Neues Jahr, Schatzi. Dir und mir und unserer Familie«, murmelte sie und drückte ihm einen Kuss auf die Wange.

Palinski gefiel dieses automatisierte »Schatzi« nicht so sehr. So lieb und vertrauensvoll es auch gemeint sein mochte, er empfand es eher als unpersönlich. »Schatzi« konnte jeder sein. Wäre er der Typ für eine Tätowierung, er würde sich »Schatzi« in die Haut ritzen lassen. Damit lag man ein Leben lang auf der sicheren Seite.

Aber was soll's, dachte er sich, besser »Schatzi« als gar nix. »Schatzi«, Wilma hatte keine Ahnung von seinem Ressentiment, »weißt du eigentlich, dass ich dich seit 24 Jahren etwas fragen möchte und es noch nie getan habe?«

Mit einem Schlag war Palinski hellwach. Sollte jetzt das kommen, auf das er schon so lange wartete. Würde Wilma sich jetzt erklären, die ewigen Auf's und Abs ihrer beider Lebenskurven endlich zur Deckung bringen und damit den Weg in ein ruhigeres Fahrwasser eröffnen? Aber schon der nächste Satz zeigte ihm, wie falsch er mit seiner Annahme lag.

»Manfred hat mich erst letzte Woche darauf angesprochen und ich habe keine Antwort gehabt.« Manfred Dullinger war ein Arbeitskollege und eifriger Verehrer Wilmas. Und dazu noch stockschwul. Seit Palinski das wusste, fand er den Professor für Englisch und Geschichte sogar recht sympathisch.

»Also welche Frage plagt dich denn seit 24 Jahren?«, wollte er wissen.

»Eigentlich ist es ja lächerlich, so etwas zu fragen«, versuchte sie, ihre Neugierde zu relativieren.

»Also frag schon«, ermunterte sie Palinski. Typisch Frau, dachte er, zuerst wollen sie etwas und dann plötzlich wieder nicht. Oder war das bloß wieder Taktik?

»Also gut, wenn du meinst.« Jetzt war es also er selbst, der sich etwas fragen wollte, ging es ihm durch den Kopf.

»Warum haben dich Deine Eltern eigentlich Mario genannt?«

Sorgen hatte die Frau, fand Palinski und musste lächeln. Beneidenswert. Smalltalk am Neujahrsmorgen.

»Ich vermute, es hat damit zu tun«, fing er an zu dozieren, »dass Eltern mit dem Vornamen ihres Kindes immer irgendwelche Träume, Hoffnungen oder Erinnerungen verbinden. Bewusst oder unbewusst. Es gibt da ein Gerücht, das als Erklärung für meinen Vornamen dienen könnte.«

Erwartungsvoll blickte ihn Wilma an. Doch Palinski stand auf. »Ehe ich dir diese Geschichte erzähle, muss ich aber kurz hinaus.«

»Aber vergiss mich nicht. Heute möchte ich es wissen«, kicherte Wilma und warf ihm einen vielsagenden Blick zu.

Während Palinski dort war, wo man annehmen konnte, dass er war, wenn er kurz hinaus musste und genau das tat, was man erwartete, dass er tat, wenn er, na Sie wissen schon, hörte er, wie das Telefon klingelte.

Er fand es ganz schön kühn, am Neujahrsmorgen um diese Zeit die Leute in ihrer wohlverdienten Ruhe zu stören. Wahrscheinlich waren es seine »Seit 24 Jahren noch nicht aber vielleicht schon bald«-Schwiegereltern, die noch immer glaubten, ihr kleines Mädchen könnte das Neue Jahr nicht ohne ihre salbungsvoll vorgetragenen Banalitäten beginnen.

Aber dem war nicht so. »Mario, dein Typ wird verlangt.«, hörte er Wilmas Stimme, »Beeile dich ein bisschen, es ist Helmut Wallner.«

Auweia, schoss es Palinski durch den Kopf. Entweder sein Freund konnte das Aspirin nicht finden oder es war etwas Ernstes.

»Sag ihm, das Kopfwepulver ist in der obersten linken Lade im Schreibtisch«, dröhnte es aus dem Privatissimum. »Wenn er was anderes will, muss er sich etwas gedulden.«

Neunzig Sekunden später war es soweit. »Hallo Helmut, wieder unter den Lebenden?«, scherzte Palinski.

Der Inspektor ging aber nicht auf den heiteren Ton seines Freundes ein. »Es gibt Arbeit. In Grinzing haben die Mitarbeiter der Müllabfuhr eine weibliche Leiche gefunden. Da wir unterbesetzt sind, könnte ich deine Hilfe brauchen. Kann ich mit dir rechnen?«

Palinski hatte wenig Lust, gerade jetzt auf Mörderjagd zu gehen. Aber das war nicht der Punkt. Helmut hatte ihn um Hilfe gebeten, nicht gefragt, ob er Lust dazu habe. »Natürlich. Ich bin gleich bei euch unten.«

Wilma blickte ihn fragend an. Er zuckte bedauernd mit den Schultern. »Eine tote Frau in einem Müllcontainer, es ist zum Kotzen.«

»Aber vergiss wenigstens nicht, dass wir heute Abend zum Neujahrsempfang müssen«, erinnerte sie ihn.

»Das geht schon klar«, beruhigte Palinski Wilma. Tatsächlich hoffte er aber, dass sich im Verlauf des Tages zumindest ein guter Grund ergeben würde, nicht am euphemistisch als »Neujahrsempfang« bezeichneten Familientreffen bei Wilmas Eltern teilnehmen zu müssen.

Während sich Palinski in neuer Neujahrmorgen-Rekordzeit ausgefertigt machte, überlegte Wilma, ob sie wohl je erfahren würde, warum ihr Liebster ausgerechnet Mario hieß.

* * *

Am Neujahrsmorgen dauerte verständlicherweise alles etwas länger. So hatten die wackeren Männer in ihren orangefarbenen Overalls, ohne deren segensreiches Wirken die Stadt in Kürze in Dreck und Abfall versinken würde, heute etwas später mit ihrer Arbeit begonnen. Sie hatten sich freiwillig zu dieser ungeliebten Schicht gemeldet, deswegen aber nicht ganz auf das Feiern verzichten wollen.

Und genau so, wie alle, die arbeiten, auch essen müssen, müssen alle, die feiern, auch schlafen. Ein wenig zumindest. Abgesehen von der rasch am Fundort der Leiche eingetroffenen Funkstreife und dem gleichzeitig angeforderten Notarztwagen waren auch die Beamten des Kommissariats Döbling und der Spurensicherung mit einiger Verzögerung eingetroffen.

Als jetzt endlich auch Inspektor Wallner mit Franca Aigner und Palinski im Schlepptau erschien, war es bereits kurz vor

9.30 Uhr. Der knapp unterhalb der Einmündung der Feilergasse in die Himmelstrasse, quasi gegenüber der Rückseite des »Passauer Hof« liegende Fundort war nicht zu verfehlen. Trotz der für diesen Tag noch frühen Stunde hatte sich eine Menge von Schaulustigen angesammelt. Hier befand sich eine Haltestelle für die Busse der Linie 38 A, die vom Cobenzl nach Heiligenstadt führen. Normalerweise, denn jetzt ruhte jeder Verkehr. Neben der Haltestelle lagen die Ausfahrten zweier Hausgaragen. In der aus der Straßenfront dieses und der etwa fünf Meter vorspringenden Feuermauer des Nachbarhauses gebildeten Ecknische stand der besagte Müllcontainer mit seinem grausigen Inhalt. Die Wand dahinter war mit der aufgesprayten Aufforderung »Ausländerhuren hinaus« und dem für diese kranken Köpfe offenbar unvermeidlichen Hakenkreuz versaut worden.

Der junge Notarzt war ohne lange zu fragen in den Container gestiegen und hatte nach noch vorhandenen Lebenszeichen gesucht. Aber vergebens. Und dabei möglicherweise wichtige Spuren zerstört, wie Wallner befürchtete. Aber da konnte man nichts machen. Solange auch nur der Hauch einer Chance bestand, dass die Frau noch lebte, hatte die Sorge um das Opfer absoluten Vorrang gegenüber allen anderen Überlegungen.

Während die Spurensicherung ihre Arbeit machte, befragte Wallner Fritz Malacek, den noch immer leicht unter Schock stehenden Müllmann, der die Leiche entdeckt hatte.

»Ich hab mich noch gewundert, wos der Mistcontainer da valorn hod«, erzählte der Mann. »Weu wir ham gestern noch a paar zusätzliche Behältnisse aufgestellt. Wegen dem Silvesterweg und dem Mist, den die Leut dabei machn. Aber da ham wir keinen hergestellt«, er deutete auf die Nische am Gehsteig.

Natürlich war das mächtige Müllfahrzeug dennoch stehen geblieben, denn geleert wurde, wo der Mist war und nicht, wo er eigentlich sein sollte. Gott sei Dank hatte Malacek einen Blick riskiert, ehe der Container in die Entleerautomatik eingeklinkt worden war. »Warum ich reingschaut hab, waas i gar net. Es war eher instinktiv«, gab er auf Befragung an.

»Und woher kommt dieser Container?«, wollte Wallner wissen.

»Ka Ahnung«, Malacek zuckte mit den Schultern, »a jeds von di Heurigenlokale hat mindestens an, zwa solche Monsterkübln. Und fehl'n wird a kaner, denn von die, die ma zusätzlich aufgestellt haum, is ana vaschwundn. Den könnt ana gfladert oder austauscht haum.«

Also mit einem einfachen Abklopfen aller Gastronomiebetriebe nach einem fehlenden Müllcontainer würde es nicht getan sein, dachte Palinski.

Wallner ging auch schon zum Leiter des Teams der Spurensicherung und ersuchte ihn, den gesamten Container samt Inhalt zur genauen Untersuchung ins Labor bringen zu lassen. »Wäre doch gelacht, wenn wir nicht herausfinden, von wo der eigentliche Mist stammt«, meinte er zu dem nicht gerade erfreuten Beamten. Der fand plötzlich, dass das Jahr ziemlich beschissen begann. Ein kurzer Blick auf das Opfer ließ ihn seine Meinung aber wieder relativieren.

Jetzt hoben zwei Männer die Leiche aus ihrem unappetitlichen Umfeld und legten sie fast fürsorglich auf die Transportliege. Sofort und ungefragt machte sich der junge Notarzt an eine erste Untersuchung der toten Frau.

Einige Minuten später kam er mit bleichem Gesicht zu Wallner. »Die Frau wurde schrecklich zugerichtet. Zunächst mindestens zwei harte Schläge auf den Kopf. Dann lag sie schon am Boden und wurde noch mit mehreren Fußritten traktiert. Hämatome am ganzen Körper und mindestens zwei Rippen sind gebrochen.« Verstohlen wischte er sich über die Augen. »Gewürgt ist sie auch noch worden. Sie

müssen entschuldigen, aber so etwas habe ich noch nie gesehen.« Palinski konnte den Mann nur zu gut verstehen. Bei ihm hatte alleine die Schilderung ein Gefühl hilflosen Zornes hervorgerufen, wie er es noch nie zuvor verspürt hatte. Nicht einmal bei Sophie Lettenberg*. Er wollte losbrüllen, auf irgendetwas eindreschen. War der Täter oder die Täterin auch so zornig gewesen? Und wenn ja, warum bloß?

Wallner klopfte dem Arzt besänftigend auf die Schulter. »Es wird Ihnen zwar kein Trost sein, aber an so was gewöhnt man sich nie.« Er schüttelte angewidert seinen Kopf. »Können Sie schon etwas zum Zeitpunkt des Todes sagen?«

»Als man die Frau in den Container geworfen hat, hat sie jedenfalls noch gelebt. Falls das Blut neben ihrem Kopf von ihr stammt. Ich bin ziemlich sicher, dass sie aus der Nase geblutet hat.«

Er überlegte. »Bei den herrschenden Temperaturen ist es schwierig, den Todeszeitpunkt ohne nähere Untersuchung zu bestimmen. Ich würde aber meinen, etwa vor zehn bis zwölf Stunden.« Der Arzt wirkte jetzt wieder gefasst, ja professionell. »Aber da ist noch etwas.«

»Und was ist da noch?«, wollte Wallner wissen.

»Die Frau hat vor kurzem entbunden. Die dabei durchgeführte Episiotomie ist gerade abgeheilt und ...«

»Die was?«, Palinski hatte den Begriff noch nie gehört und Wallner schien es nicht anders zu gehen.

»Das bedeutet, dass bei der Geburt ein Dammschnitt durchgeführt wurde«, wusste Franca Aigner und bewies wieder einmal, dass sie nicht nur äußerst intelligent, sondern auch gebildet war.

Die beiden Männer wussten zwar noch immer nicht genau, worum es eigentlich ging, hielten aber wohlweislich ihren Mund.

»Bravo«, der Arzt lächelte sogar schon wieder. »Der Zustand der Abheilung lässt auf einen Geburtstermin vor etwa zwei Monaten schließen. Und sie hat ihr Baby gestillt.«

»Aha«, Wallner nahm das Gesagte zur Kenntnis, ohne seine Tragweite zu erkennen und auch Palinski stand beharrlich auf der Leitung. »Und was hat das zu bedeuten?«

»Das heißt, dass sich irgendwo in Wien oder Umgebung ein Säugling befindet, der sich in diesem Moment die Seele aus dem Leib brüllt, weil er Hunger und Durst hat.« Mit dieser Schlussfolgerung rettete die Salzburgerin Franca einmal mehr den Ruf der Wiener Polizei. »Weil seine Mutter nicht da ist, nie mehr da sein wird.«

Der junge Arzt nickte traurig mit dem Kopf. »Hoffen wir, dass überhaupt jemand für das Kind sorgt.«

So langsam der Inspektor beim Erkennen des sich eben zusätzlich eröffneten Problems gewesen war, so rasch war jetzt seine Reaktion. Eine kurze Rückfrage bei der Spurensicherung ergab wie befürchtet, dass die Frau

keinerlei Hinweise auf ihre Identität bei sich hatte. Keine Handtasche im Container, kein Ausweis, nichts.

»Die Lebenden haben Vorrang vor den Toten«, murmelte Wallner vor sich hin. Dann griff er zu seinem Handy und setzte die gesamte Maschinerie in Gang.

Bereits nach nur wenig mehr als einer Stunde lief eine Suche an, die sich in der Folge zur größten Aktion dieser Art entwickeln sollte, die Wien je gesehen hatte.

Inzwischen hatte es zu schneien begonnen. Luftig leichte Schneekristalle tanzten vom Himmel und legten sich wie ein Leichentuch über die Stadt, den Bezirk, den Ort Grinzing. Und über die wenigen Spuren des Verbrechens, die in einem der vielen Hinterhöfe darauf warteten, entdeckt zu werden.

* * *

Der kleine Bub war sauer. So richtig sauer auf seine Mutter. Alles in dem Vierjährigen empörte sich gegen diese Behandlung. Oder besser Nicht-Behandlung. Vor dem Einschlafen gestern hatte sie ihm fest versprochen, dass Tante Martha da sein würde, wenn er am nächsten Morgen aufwachte. Aber kein Mensch war da, der ihm seinen Kakao gemacht und ein Butterbrot geschmiert hätte. Das war der Lohn dafür, dass er ihr erlaubt hatte, zwei Tage mit Alfred aufs Land zu fahren.

Nicht nur, dass er sich jetzt selbst sein Essen machen musste, das war schließlich kein Problem. Er hatte ja oft genug dabei zugesehen. Aber was er mit diesem ewig greinenden Baby, seiner Schwester Gaby anfangen sollte, hatte ihm keiner gesagt. Wahrscheinlich wusste Mami das selber nicht. Was immer sie tat, schon nach kurzer Zeit fing dieser unmögliche Zwerg wieder an zu brüllen.

Überhaupt, was für ein Theater die Erwachsenen um diesen blöden Eindringling machten. ›Wie lieb sie ist, wie schön sie ist‹, so ging es den ganzen Tag. Und das Beste